



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Mirbt, Carl: Die Pflege des kolonialen Gedankens ein Stück Wiederaufbau  
des deutschen Volkstums

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



Ausgegeben am 6. Februar 1921

Der Geist eines Volkes umfaßt nicht bloß die nebeneinander, sondern auch die nacheinander lebenden Geschlechter. Wir berufen uns wider den mißleiteten Willen derer, die da leben, auf den Willen derer, die da waren.

H. v. Treitschke.

## Die Pflege des kolonialen Gedankens ein Stück Wiederaufbau des deutschen Volkstums

Von Carl Mirbt



Es gibt kein in einen kurzen Satz zusammenzufassendes Rezept für die Gesundung unseres deutschen Volkstums. Denn der notwendige Wiederaufbau ist von den zahlreichen Faktoren abhängig, die in jeder Geschichtsperiode die Blüte eines Volkes bedingen und gegenwärtig noch durch die vielseitigen Wirkungen des Kriegsausgangs vermehrt worden sind. Selbstverständlich stehen zur Zeit die wirtschaftlichen Fragen im Vordergrund, denn die Sicherung des Lebensunterhalts ist die Grundvoraussetzung alles Schaffens. Aber ebenso klar ist es, daß gleichzeitig der Sinn für geistige und ideale Werte neu zu wecken sein wird, ohne die kein Volk auf die Dauer bestehen kann, wenn es nicht auf die Stufe primitiver Lebensformen herabsinken soll. Die Verkennung der Unentbehrlichkeit geistiger Kraftquellen, die sich jetzt in weiten Kreisen beobachten läßt, ist nur aus der das ganze Leben beherrschenden Sorge um das tägliche Brot und aus der moralischen Erschlaffung zu erklären, unter der die Seele unseres Volkes zu verkümmern droht. Andernfalls müßten die Erfahrungen des Krieges jedem nachdenkenden Menschen die Erkenntnis aufdrängen, daß wir ohne geistige Erhebung dem Niedergang unaufhaltsam verfallen sind, den Pessimisten schon jetzt als unabwendbar hinstellen. Denn wir stehen vor der erweisbaren Tatsache, daß unsere Niederlage nicht in erster Linie aus dem physischen Zusammenbruch des deutschen Volkes abzuleiten ist — das beweist das Weiterbestehen des deutschen Volkes unter der nach dem Waffenstillstande fortgesetzten Hungerblockade —, sondern aus dem Versagen der psychischen und

Grenzboten I 1921

9

moralischen Spannkraft. Ebenso beruhte die ihnen zum Siege verhelfende Überlegenheit der Gegner nicht nur auf ihrem militärischen Übergewicht und ihrer größeren politischen Befähigung, sondern ebenso sehr und vielleicht in noch höherem Grade auf dem zum Glaubenssatz erhobenen Gedanken, mit der Niederzwingung Deutschlands ein in sich gutes Werk zu vollbringen. Inwieweit diese Vorstellungen eine bewußte oder unbewußte Selbsttäuschung waren, kann hier dahingestellt bleiben. Es kommt hier nur auf die Tatsache an, daß sie der antideutschen Liga die Kraft einer moralischen Überzeugung zugeführt haben, die die eigensüchtigen Ziele verhüllten und die größten Brutalitäten mit dem Schimmer der Verklärung eines Kampfes für hohe Ideale umkleideten.

Die deutsche Kolonialgeschichte umfaßte gerade 30 Jahre, als der Krieg ausbrach; sie war für uns eine Lehrzeit, in der wir die mit einer solchen verbundenen Fehler und Mißgriffe begangen haben, freilich schwerlich in größerem Umfang als andere Völker in ähnlicher Lage. Nachteilig waren vor allem die Schwankungen und Unklarheiten über Zweck und Ziel unserer Kolonialpolitik, denn sie haben wesentlich dazu beigetragen, daß ihr die Volkstümmlichkeit gefehlt hat. Aber es läßt sich doch feststellen, daß sich darin ein Umschwung anbahnte. Das Urteil, daß an dem Kolonialbesitz nur der Großkaufmann, der Reeder, der Kolonialbeamte, kurz einzelne Berufsstände interessiert seien, ließ sich angesichts der wachsenden Beziehungen der Schutzgebiete zu dem Mutterlande und im Blick auf ihre gerade in den letzten Jahren erheblich und dauernd aufsteigende wirtschaftliche Entwicklung nicht aufrechterhalten. So sehr auch das Regiment Dernburgs umstritten ist, nach seiten der Aufklärung über den Wert der deutschen Kolonien hatte es große Verdienste. Eine Wandlung vollzog sich auch in der Stellung der sozialdemokratischen Partei, indem sie zu dem kolonialen Gedanken ein positives Verhältnis zu gewinnen begann. Gustav Noske schloß sein im Mai 1914 herausgegebenes Buch „Kolonialpolitik und Sozialdemokratie“ mit den Worten: „Mit den allerbescheidensten Arbeiten zur Erschließung und Entwicklung der riesigen Gebiete, die Deutschland in Afrika und in der Südsee in Besitz hat, ist erst begonnen worden. Immer neue kolonialpolitische Probleme werden auftauchen und die parlamentarische Vertretung der Sozialdemokratie zu sorgsamem Erwägungen und wichtigen Entschließungen zwingen. Die Erörterung und Klärung kolonialpolitischer Fragen in der sozialdemokratischen Partei und ihrer Presse wird und kann deshalb gar nicht verstummen.“

Durch die Erfahrungen der Kriegsjahre ist die Kolonialfrage in ein neues Licht gerückt worden. Sie haben uns die große Entdeckung gebracht, daß unsere ganze Lebenshaltung von den Produkten der Tropen abhängig ist, und daß jeder Deutsche sein Leben umgestalten muß, wenn sie uns entzogen werden. Das Ausbleiben der Faserstoffe und der Wolle machte sich sehr bald empfindlich bemerkbar und gefährdet, wenn der Zustand andauert, die ganze Textil- und Bekleidungsindustrie, in der nach der Berufsstatistik von 1907 mehr als zwei Millionen Menschen beschäftigt waren. Unser Bedarf an Häuten, Fellen und Gerbstoffen erforderte 1913 eine Einfuhr von über 400 Millionen Mark. Daß wir den Import von Kautschuk und Kupfer entbehren mußten, hat nach vielen Seiten eine starke Wirkung ausgeübt. Die Gewöhnung an Kaffee, Tee, Kakao und Tabak machte den Verzicht auf diese Genußmittel sehr empfindlich. Aber wir lernten

auch die Folgen des Stockens der Einfuhr von Fettstoffen auf die Volksgesundheit kennen und leiden noch heute darunter. Wie sehr unsere hochentwickelte Landwirtschaft in ihrer Milchproduktion und Tierzucht von Edelfuttermitteln der Tropen abhängig war, die durch einheimische Stoffe nicht ersetzt werden konnten, wies Professor Wohltmann in Halle nach; die Folgen hat jeder an seinem Leibe verspürt.

Wir brauchten die Rohstoffe aber nicht nur für unseren Lebensunterhalt, sondern auch, um sie in verarbeiteter Gestalt wieder auszuführen. Dieser Export wurde für uns immer wichtiger, je weiter die Industrialisierung Deutschlands Fortschritte machte. Im Jahre 1882 waren bei einer Bevölkerung von 45,2 Millionen in der Landwirtschaft 42,5 %, in Handel und Industrie 45 % beschäftigt. Die Berufsstatistik von 1907 stellte fest, daß von der inzwischen auf 61,7 Millionen gestiegenen Bevölkerung auf die Landwirtschaft nur noch 28,7 %, auf Handel und Industrie dagegen 56,4 % entfielen. Seitdem hatte das Übergewicht der Industrie noch zugenommen, und damit wurde das Interesse an den überseeischen Produkten noch gesteigert. Daß diese Entwicklung, obwohl mit ihr eine Steigerung der gesamten Lebenshaltung aller Stände verbunden gewesen ist, bedenkliche Seiten hatte, wurde von einsichtigen Beobachtern früh festgestellt und ist in den letzten Jahren immer klarer hervorgetreten. Aber es handelt sich hier nur um die Tatsache, daß Deutschland mehr und mehr ein Industriestaat ersten Ranges geworden war, dessen Konkurrenz von anderen Staaten, in erster Linie von England, als lästig empfunden wurde. Seine Gegenmaßnahmen hatten nicht den erwarteten Erfolg; vor allem war sein Gesetz, das für die Einfuhr fremder Waren ein Zeugnis ihres Ursprungs forderte, ein Fehlschlag, denn das den deutschen nunmehr angeheftete Etikett „made in Germany“ erwies sich bald als eine erfolgreiche Reklame und enthüllte den großen Umfang der bis dahin auch unter englischen Firmen laufenden deutschen Fabrikate. Das englische Kriegsziel war von vornherein die Vernichtung der wirtschaftlichen Kraft Deutschlands, unserer Industrie sollten die Rohstoffe vorenthalten und dem Außenhandel die Absatzmärkte verschlossen werden. Das zeigten schon während des Krieges die bekannten wirtschaftspolitischen Maßnahmen der Entente, deren leitenden Gesichtspunkt der englische Handelsminister Runciman am 12. Januar 1916 in die Worte zusammenfaßte: „Wir müssen alles tun, um den deutschen Handel zu verstümmeln, zu beschneiden, zu zerquetschen und zu zerstören, und wenn wir Frieden machen, dann werden wir dafür sorgen, daß Deutschland nie wieder sein Haupt erhebt.“ Damit hatte er den Sinn des Krieges klar wiedergegeben, ohne die sonst auf englischer Seite beliebte moralische Umbrämung.

England hat, soweit die deutschen Kolonien in Betracht kamen, sein Ziel durch Artikel 119 des Friedensvertrags von Versailles erreicht, in dem Deutschland zugunsten der alliierten und assoziierten Mächte auf alle seine Rechte und Ansprüche bezüglich seiner überseeischen Besitzungen verzichtete. Aber das weitere Schicksal der vormals deutschen Gebiete wurde durch Artikel 22 des Friedensvertrags entschieden, der für die Völker dieser Länder Vormundschaften einsetzte, die von den Nationen, die dazu am besten imstande sind, als Mandatare des Völkerbundes und in seinem Namen übernommen werden sollten.

Dieses einen Raub der deutschen Kolonien darstellende Vorgehen der Entente stellt uns vor drei Aufgaben:

1. Es gilt die Anklagen zu widerlegen, die von den deutschfeindlichen Mächten gegen die deutsche Kolonialpolitik erhoben werden, um den Beweis zu erbringen, daß Deutschland nicht fähig und würdig sei, die Erziehung fremder Völker zu übernehmen. Diese in zahllosen Artikeln der Tagespresse und der periodischen Literatur wie in amtlichen Darstellungen vorgetragene Anschuldigungen sind teils ungerechte und böswillige Verallgemeinerungen einzelner beklagenswerter Vorkommnisse, die im Unterschied von der Praxis anderer Kolonialvölker bei uns in voller Öffentlichkeit verhandelt worden sind, teils bewußte Mißverständnisse und Unwahrheiten, um das Ansehen Deutschlands zu untergraben. Dieser publizistische Kampf gegen die deutsche Kolonialpolitik, mit großem Geschick schon während des Krieges geführt, erreichte seinen Höhepunkt, als für die geplante Wegnahme der deutschen Kolonien ein Rechtstitel geschaffen werden sollte. Von unserer Seite wurde die Bedeutung dieser Praktiken unterschätzt, die Handgreiflichkeit der Verleumdungen schien uns der Pflicht, sie zurückzuweisen, zu überheben, oder wenn wir ihnen entgegentraten, meinten wir, daß die einmalige Klarstellung des Tatbestandes ausreichend sei. Dieses Verhalten hat sich als verkehrt erwiesen. Es genügt nicht, an einem Ort irgendwo einmal eine amtliche Richtigstellung vorzunehmen, sondern es muß immer wieder und planmäßig die Wahrheit wiederholt und auf diesem Wege die öffentliche Meinung umgestaltet werden. Und zwar die öffentliche Meinung in anderen Ländern wie auch in Deutschland selbst, das auch auf diesem Gebiete die Wahrheit aus der Fremde bezog und die Kindlichkeit bewies, sich durch seine Todfeinde über sein eigenes Tun belehren zu lassen.

2. Wir haben ferner unserem Volk zum Bewußtsein zu bringen, was für hohe Werte es mit den Kolonien verloren hat, was sie für uns in wirtschaftlicher, in politischer und in nationaler Hinsicht bedeuteten. Der Nachweis ist leicht zu erbringen, daß wir auf dem besten Wege waren, in ihnen einen beträchtlichen Teil der zu unserem Leben notwendigen Produkte zu gewinnen, und daß wir sie auf die Dauer nicht entbehren können, wenn wir wieder zu gesunden Verhältnissen fortschreiten wollen. Aber die Früchte kolonialer Arbeit liegen ja nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiet, sondern das Wirken in überseeischen Ländern erweitert zugleich unseren Gesichtskreis und führt uns alle Anregungen zu, die in der ständigen Berührung mit anderen Völkern und in dem daraus sich ergebenden Wettbewerb beschlossen liegen. Jeder englische Junge nimmt diese Anschauungen als etwas Selbstverständliches in sich auf, es wäre daher eine lächerliche Sache, einem Engländer die Wichtigkeit von Kolonialbesitz darlegen zu wollen; jeder weiß, daß er davon lebt. Bei uns liegen die Verhältnisse anders. Selbst in den Kreisen sogenannter Gebildeter kann man in diesem Punkt seltsame Rückständigkeit beobachten. Aber wir leben nun einmal in der Zeit des Weltverkehrs, und er wird sich noch steigern. Und der Deutsche hat sich als ausgezeichnete Kolonisationserwiesen, in zahlreichen überseeischen Ländern, vor allem in den deutschen Schutzgebieten! Das ist auch von englischer Seite widerwillig vor 1914 oft genug gesagt und anerkannt worden und nach dem Raube unserer Besitzungen oft genug zugegeben worden, nachdem die Verdächtigungen der deutschen Kolonisationsmethode inzwischen ihre Wirkung getan hatten. Das deutsche Volk darf sich daher dem ihm aufgeschwätzten Zweifel in bezug auf seine Befähigung zum Kolonisieren

nicht hingeben, sondern kann aus der dreißigjährigen Geschichte seiner kolonialen Betätigung die Zuberficht schöpfen, daß es in Zukunft diese Arbeit mit Aussicht auf Erfolg wieder aufzunehmen. Die Erinnerung an das, was deutscher Fleiß und deutscher Unternehmungsgeist draußen geleistet haben, darf nicht verloren gehen, auch nicht die Erinnerung an das Heldentum derer, die unter den schwierigsten Verhältnissen deutschen Boden verteidigt haben. Es sollte keine Woche vergehen, ohne daß die deutsche Presse in irgendeinem Artikel der kolonialen Vergangenheit und unserer Ansprüche auf eine koloniale Zukunft gedächte, es sollte in allen Schulen planmäßig die Jugend in diese Gedankengänge eingeführt werden, und an allen Hochschulen sollten Vorlesungen über deutsche Kolonialpolitik und Auslandsdeutschtum ihren festen Platz finden, damit die Generation, die die unsere ablöst, mit dem kolonialen Gedanken wohlvertraut ist. Diese Aufgabe steht über allem politischen Parteiwesen, oder besser, muß von allen Parteien vertreten werden, denn alle Teile und alle Gruppen unseres Volkes sind daran interessiert, daß wir nicht von den Vätern abgedrängt werden, denen die zu unserem Leben notwendigen Rohstoffe entstammen.

3. Endlich ist auf die Verbreitung der Erkenntnis hinzuwirken, daß der Friede von Versailles auch in der Wegnahme des deutschen Kolonialbesitzes eine schwere Vergewaltigung unseres Volkes darstellt. Wir werden freilich nicht darauf rechnen können, daß unsere Gegner die reiche Beute, die unser früherer Kolonialbesitz darstellt, ohne einen starken Druck wieder ausliefern werden. Aber eine starke in sich geschlossene öffentliche Meinung ist eine Macht, die in der Lage sein kann, diese Wirkung auszuüben. Der Zeitpunkt, von dem wir diese Wendung erhoffen dürfen, wird mit der zu erwartenden Revision des Friedensvertrages von Versailles eintreten. Aber schon die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund, die früher oder später eintreten muß, wenn er Bestand haben soll, kann die Gelegenheit schaffen, daß wir unsere Forderungen auf Rückgabe unserer Kolonien erheben. Denn die deutschen Kolonien sind nach dem Frieden von Versailles nicht annektiert, sondern, wie oben bemerkt, unter Vormundschaft gestellt. Sobald Deutschland dem Völkerbund eingefügt worden ist, kann es nach dem Wortlaut des Versailler Friedens mit dem Mandat betraut werden, die Verwaltung seiner früheren Kolonien zu übernehmen. Die Forderung einer solchen Mandatsübertragung aber ist nur möglich, wenn hinter ihr das ganze deutsche Volk steht. Es ist daher eine dieses Vorgehen fordernde öffentliche Meinung die Voraussetzung für die entsprechende Forderung der deutschen Regierung.

So stehen wir vor hohen Aufgaben, die es wohl wert sind, daß sich für ihre Lösung zahlreiche Kräfte einsetzen. Aber das Werben für den kolonialen Gedanken verlangt gründliche Kenntnisse aller einschlägigen Verhältnisse, denn das einzige Mittel, ihn zur Anerkennung zu bringen, ist: die Tatsachen reden zu lassen, das heißt vorzuführen, was in unseren Besitzungen in Afrika, in Asien und in der Südsee erstrebt, wie gearbeitet und was dort erreicht worden ist. Sehen wir hier von den Männern ab, die in langjährigem Aufenthalt draußen bei kritischer Beobachtungsgabe sich ein selbständiges und darum hoch einschätzendes Urteil gewonnen haben, so ist es für andere freilich nicht leicht, aus den Weißbüchern unseres Kolonialamts und aus der weitestgehenden Kolonialliteratur, über die bis zum Jahre 1914 alljährlich eine vortreffliche Bibliographie

durch die deutsche Kolonialgesellschaft herausgegeben worden ist, auch nur für Spezialgebiete sich eine erschöpfende Erkenntnis zu verschaffen. Es ist daher mit großer Freude zu begrüßen, daß Dr. Heinrich Schnee in dem vor wenigen Monaten von ihm herausgegebenen, drei Bände umfassenden deutschen Koloniallexikon uns ein Werk geschenkt hat, durch das wir mit einem Schlage aus dieser Notlage befreit worden sind. Wir haben unseren Dank auch auf den Verlag von Quelle & Meyer auszudehnen, der unter den schwierigen Verhältnissen der Gegenwart die Drucklegung zu Ende geführt und dem Werk eine vornehme Ausstattung mit reichem künstlerischen Schmuck gegeben hat.

Ist schon das Buch von Schnee „Deutsch-Ostafrika im Weltkriege“, das neben dem von Lettow-Vorbeck wohl das wertvollste Stück der kolonialen Kriegsliteratur darstellt — ich erinnere dabei an die von seiner Gemahlin schon 1918 veröffentlichten „Erlebnisse während der Kriegszeit in Deutsch-Ostafrika“ —, eine bedeutende Leistung, so wird es doch durch Umfang, Inhalt und allgemeine Bedeutung durch das Koloniallexikon übertroffen. Dieses Lexikon ist eine große Inventur des deutschen Kolonialwesens, das nach jahrelanger Vorbereitung vor dem Kriege den Stand unserer Arbeit vor dessen Ausbruch wiedergibt. Aber indem es die gesamte deutsche Kolonialgeschichte umspannt, faßt es zugleich unser ganzes Wissen von unseren Kolonien zusammen. Alle Seiten der kolonialen Arbeit, alle Gebiete, die für sie in Betracht kommen, alle Phasen der Entwicklung gelangen zur Darstellung und die Mitarbeit von 80 Fachmännern verbürgt die Zuverlässigkeit des Dargebotenen. Im Blick auf den inzwischen eingetretenen Verlust unserer Kolonien wirkt dieses Lexikon wie ein großer Rechenschaftsbericht über die gesamte deutsche Kolonialarbeit und ist ein Vermächtnis für künftige große, glückliche Zeiten. Mit Genugtuung stellen wir auch fest, daß kein anderes Kolonialwerk ein ähnliches Werk aufzuweisen hat.

Es fehlt uns fortan nicht an dem geistigen Rüstzeug, um den kolonialen Gedanken zu pflegen.



## Zur Verteidigung der geschichtlichen Betrachtung

Von Prof. Dr. G. v. Below, Freiburg i. B.



ie geschichtliche Betrachtung ist schon wiederholt zum Gegenstand der Kritik gemacht worden. Man hat in dieser Kritik wohl zwischen Historismus und gesunder geschichtlicher Auffassung unterschieden, aber doch auch die geschichtliche Betrachtung schlecht hin bekämpft. Allgegenwärtig sind uns Nietzsche's Angriffe. Die jüngste Zeit hat noch einiges Derverbere hinzugefügt. Vor knapp zwei Jahren, als noch manche ehrlich glaubten, die neue Demokratie werde uns zu neuer Höhe hinaufführen, sprach ein Demokratenhäuptling das Wort, wir müßten die ausgefahrenen Geleise der Geschichte verlassen, um vorwärts zu kommen. Im folgenden möchte ich mich mit der Auffassung eines Autors auseinandersetzen, der an andere, so namentlich auch an Nietzsche, anknüpft, aber